

**HEYNE** 

### *Über den Autor*

Prof. Dr. Guido Knopp, geboren 1948, leitet seit 1984 die ZDF-Redaktion Zeitgeschichte und seit 2004 den Programmbereich Zeitgeschichte/Zeitgeschehen. Er moderiert die Reihe »ZDF-History« und ist Initiator zahlreicher Fernsehfilme und -serien, darunter »Der verdammte Krieg« (1991), »Hitler – Eine Bilanz« (1995), »Hitlers Helfer« (1996 und 1998), »Vatikan – Die Macht der Päpste« (1997), »Kanzler« (1999), »100 Jahre« (1999), »Holokaust« (2000), »Die große Flucht« (2001), »Der Jahrhundertkrieg« (2002), »Die SS« (2002), »Sie wollten Hitler töten« (2004), »Das Drama von Dresden« (2005), »Die Königskinder« (2007).

Guido Knopp war zweimal »Sachbuchautor des Jahres«. Viele seiner Bücher sind Bestseller geworden und in 45 Sprachen übersetzt. Er hat zahlreiche Auszeichnungen erhalten, unter anderem zweimal den Jakob-Kaiser-Preis, den TeleStar, den Deutschen Fernsehpreis »Goldener Löwe«, den Bayerischen Fernsehpreis, die Auszeichnung des Simon-Wiesenthal-Zentrums in Los Angeles, den Österreichischen Fernsehpreis ROMY, den »Medienmann 2000«, die »Goldene Kamera«, die »Goldene Feder«, das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse, den »Magnolia Award« sowie den International Emmy.

**GUIDO KNOPP**

**DIE GUSTLOFF**

In Zusammenarbeit  
mit Friederike Dreykluft  
und Anja Greulich

Redaktion von Mario Sporn

**WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN**

*Umwelthinweis:*

Dieses Buch wurde auf chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.

Dieses Buch erschien in einer früheren Ausgabe als Econ Taschenbuch.

Aktualisierte Taschenbuchausgabe 03/2008

Copyright dieser Ausgabe © Wilhelm Heyne Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2008

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie, München – Zürich

Umschlagfoto: © akg-images, Berlin

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: RMO, München

ISBN: 978-3-453-62029-2

# Inhalt

<b>Vorwort</b>	7
<b>Einleitung</b>	13
<b>Flucht</b>	17
<b>Seebrücke</b>	35
<b>Abschied</b>	73
<b>Angriff</b>	105
<b>Untergang</b>	125
<b>Tragödie</b>	139
<b>Literatur</b>	158
<b>Bildnachweis</b>	160



# Vorwort

Der Untergang der »Wilhelm Gustloff« zählt zu einer europäischen Tragödie: dem in der öffentlichen Wahrnehmung lange Zeit verdrängten Trauma von Flucht und Vertreibung.

Aus der Heimat zu flüchten, aus dem angestammten Lebensumfeld vertrieben zu werden – für fünfzehn Millionen Deutsche war dies das traumatische Ereignis ihres Lebens. Am Ende eines Krieges, der gezeigt hat, wozu Menschen fähig sind; eines Krieges, der von deutschem Boden ausgegangen ist, den Deutsche aggressiv geführt haben – am Ende dieses Krieges sind auch deutsche Frauen, Kinder, alte Menschen selbst zu Opfern geworden.

Freilich hatten Flucht und Vertreibung nicht erst begonnen, als am 20. August 1944 ein Spähtrupp der Roten Armee östlich von Schillfelde über den Grenzfluss Scheschuppe setzte und der Zweite Weltkrieg Ostpreußen erreichte. Fünf Jahre vorher waren bereits die ersten Polen aus Posen und Westpreußen von Hitlers Helfern vertrieben worden. Drei Jahre vorher hatten bereits Himmlers Schergen von Finnland bis zum Schwarzen Meer eine Blutspur von millionenfachem Mord gezogen, um den Wahn vom Lebensraum im Osten zu verwirklichen. All das schlug nun zurück auf Schlesier und Sudetendeutsche, Ostpreußen und Pommern – kostete dreizehn Millionen Menschen die Heimat und darüber hinaus wohl bis zu zwei Millionen Menschen das Leben.

Die Bilder jener Tage waren unbeschreiblich. Von Panzern überrollte Trecks auf vielen Straßen, ermordete Männer, vergewaltigte Frauen, getötete Kinder, erfrorene Babys – Augenzeugen, die das Grauen überlebten, werden diese Bilder nie vergessen können. Es waren keine Täter, an denen sich die Wut der Sieger austobte – es waren Wehrlose. Vor allem Frauen, Kinder, alte Menschen.

Vieles wäre der Zivilbevölkerung erspart geblieben, hätte man sie rechtzeitig evakuiert. Doch die Menschen durften ihre Dörfer und Städte nicht verlassen. Schließlich war es zu spät für eine sichere Rettung. Als die Rote Armee binnen weniger Tage die dünnen deutschen Verteidigungslinien an der Grenze zu Ostpreußen durchbrach und bei Elbing an die Ostseeküste vorstieß, saßen zweieinhalb Millionen Menschen in der Falle. So sammelten sich überall in aller Eile Trecks, die zu den Häfen strebten. Zu Fuß, mit Schlitten oder Pferdewagen versuchten die angstvollen Menschen, ein rettendes Schiff zu erreichen. Doch vor den scheinbar sicheren Häfen lag das Haff, eine bis zu zwanzig Kilometer breite, siebzig Kilometer lange Ostseebucht, die durch eine fünfzig Kilometer lange Landzunge, die Nehrung, von der offenen See getrennt ist. Schon die Überquerung des zugefrorenen Haffs war für viele ein Wettlauf mit dem Tod. In der dunklen Eiswüste kamen sie vom festen Weg ab, verirrteten sich und brachen ein.

Wer es gleichwohl geschafft hatte; wer in Ostpreußen und Pommern die brennende Heimat hinter sich ließ; wer die Hafenstädte Swinemünde, Danzig oder Pillau lebend erreichte und das Glück besaß, auf eines der übervollen Schiffe zu gelangen, die nun täglich Richtung Westen ablegten, glaubte sich gerettet. Doch der Leidensweg der Menschen war noch nicht zu Ende.

Unter den vielen traurigen Geschichten jener Tage ragt eine besonders hervor – der Untergang der »Wilhelm Gustloff«. Wohl mehr als 9000 Menschen kamen um. Über die Hälfte von ihnen waren Kinder. Es war, bedingt alleine durch die Zahl der Opfer, wohl die größte Katastrophe in der Geschichte der Seefahrt. Die »Gustloff« – das war die deutsche »Titanic«.

Am 30. Januar 1945, dem zwölften Jahrestag von Hitlers »Machtergreifung«, trafen um 21:09 Uhr drei Torpedos das zum Flüchtlingstransporter umfunktionierte Passagierschiff »Wilhelm Gustloff« – abgefeuert vom sowjetischen U-Boot »S 13«. Innerhalb von nur 60 Minuten versank der einstige Stolz von Hitlers »Kraft durch Freude«-Flotte in der Ostsee. Für die Überlebenden des Dramas waren es die schlimmsten Stunden ihres Lebens, als sie im eiskalten Wasser um ihr Leben kämpften und mit ansehen mussten, wie Angehörige und Freunde ertranken oder erfroren. Die Bilder dieser Nacht haben sie bis heute – über ein halbes Jahrhundert nach der Katastrophe – nicht vergessen: Die Panik, die an Bord des sinkendes Schiffes herrschte; Verzweifelte, die sich und ihre Familien erschossen, um einem qualvollen Tod zu entgehen; andere, die rücksichtslos um einen Platz in einem der wenigen Rettungsboote kämpften; aber auch Matrosen, die in diesen Stunden zu Helden wurden und selbstlos ihr Leben für andere riskierten.

Warum aber sank das riesige Schiff binnen kürzester Zeit? Der erste Treffer landete im Vorschiff, im Wohntrakt der Stammbesatzung, und richtete dort ein Inferno an. Sofort schlossen sich die Schotten. Für die eingesperrten Soldaten war dies das Todesurteil. Der zweite Torpedo explodierte knapp unterhalb des trockenenge-

legten Schwimmbades – die Wassermassen schossen in die höhergelegenen Decks. Für die dort zusammengepferchten Menschen gab es kein Entrinnen. Der dritte Treffer lag mittschiffs, explodierte im Maschinenraum und riss die Bordwand bis zum Deck auf. Schon nach wenigen Minuten neigte sich das Schiff nach vorn und bekam Schlagseite nach links. Bevor die »Gustloff« sank, erstrahlte sie noch einmal in vollem Lichterglanz. Dann erstickte die Ostsee das Geheul der Schiffsirenen und die Todesschreie der Menschen.

Bis heute sind viele Begleitumstände der Katastrophe ungeklärt. Warum wählten die Kapitäne der »Gustloff« eine Fahrroute, die den sowjetischen U-Booten bekannt war? Warum fuhr das Schiff ohne Begleitschutz? Was hat es mit dem rätselhaften Funkspruch auf sich, der dazu führte, dass Positionslichter gesetzt wurden, die meilenweit zu sehen waren? War es wirklich Sabotage, wie immer wieder behauptet wird?

In Wahrheit war der Untergang der »Gustloff« eine Verkettung von unglücklichen Umständen. Eine neben Tausenden von Flüchtlingen an Bord gebrachte U-Boot-Lehrdivision sollte schnellstens nach Westen transportiert werden, um dort die Ausbildung für den »Endkampf« fortzusetzen – deshalb warteten die Verantwortlichen der »Gustloff« nicht auf den notwendigen Begleitschutz. Dass in dieser Situation ein Funkspruch eintraf, der einen entgegenkommenden deutschen Minenräumverband ankündigte, bestärkte sie in ihrer Entscheidung – tatsächlich wurde ein derartiger Verband niemals gesichtet. Auf offener See kam die durch einen früheren Torpedotreffer beschädigte »Gustloff« dann nur langsam voran – und wurde so zu einem leichten Ziel für ihre Verfolger. Als der erste Torpedo schließ-

lich die Stammbesatzung des einstigen KdF-Dampfers außer Gefecht setzte, gab es niemanden mehr, der die Rettungsboote noch hätte klarmachen und bedienen können.

Nach mehr als sechzig Jahren äußern sich heute auch ehemalige Besatzungsmitglieder des russischen U-Bootes »S 13« zu den Ereignissen in jener Nacht. Die Besatzung stand damals unter großem Erfolgsdruck, für Kommandant Alexander Marinesko war es ein Einsatz auf Bewährung. Die Sowjets wussten, dass in der Danziger Bucht Ende Januar 1945 mit verstärktem Schiffsverkehr zu rechnen war, wie ein jüngst entdecktes Dokument im Zentralen Militär-Marine-Archiv in Gatschina bei Petersburg beweist: »Das schnelle Vorrücken von Teilen der Roten Armee, insbesondere in eine der operativen Richtungen auf Danzig, wird den Feind zwingen, in den nächsten Tagen die Evakuierung aus dem Raum Königsberg zu beginnen. Im Zusammenhang damit ist eine heftige Verstärkung der Bewegungen des Gegners im Gebiet der Danziger Bucht zu erwarten«, heißt es darin. Als Marinesko Schraubengeräusche eines großen feindlichen Schiffes gemeldet wurden, ging er zum Angriff über.

Marinesko galt im Westen lange Zeit als skrupelloser Kriegsverbrecher, der wissentlich unschuldige Flüchtlinge ermordet hatte. Der Kommandant des deutschen Torpedobootes »T-36«, Robert Hering, entlastet hingegen seinen sowjetischen Kollegen: »C'est la guerre«: Die »Gustloff« transportierte Soldaten und hatte Geschütze an Bord. Nach dem Kriegsrecht war der Abschuss demnach nicht zu bemängeln.

Der Untergang der »Wilhelm Gustloff« war nicht die einzige Schiffskatastrophe in den letzten Kriegswochen.

»S13« torpedierte am 10. Februar 1945 auch die »Steu-  
ben« und versenkte das Schiff mit etwa 4000 Flücht-  
lingen an Bord. Am 16. April 1945 sank der Frach-  
ter »Goya« und riss schätzungsweise 7000 Flüchtlinge  
aus West- und Ostpreußen sowie Soldaten in den Tod.  
Jüngste Schätzungen gehen von insgesamt rund 40 000  
Menschen aus, die bei der Flucht über die Ostsee den  
Tod fanden.

Das Schicksal der »Gustloff« noch einmal authen-  
tisch vor Augen zu führen – das war höchste Zeit. Denn  
noch leben manche Zeitzeugen. Noch haben wir die  
Chance, ihnen zuzuhören, wenn sie sich erinnern. Als  
das vormalige Traumschiff des Dritten Reiches, am  
Jahrestag von Hitlers Machtergreifung in den eisigen  
Fluten der Ostsee versank, war dies zum einen der dra-  
matische Prolog für das Ableben der deutschen Dik-  
tatur – doch ebenso die grausige Parabel für das Leid  
der deutschen Zivilbevölkerung im Osten: Hitlers letzte  
Opfer.

# Einleitung

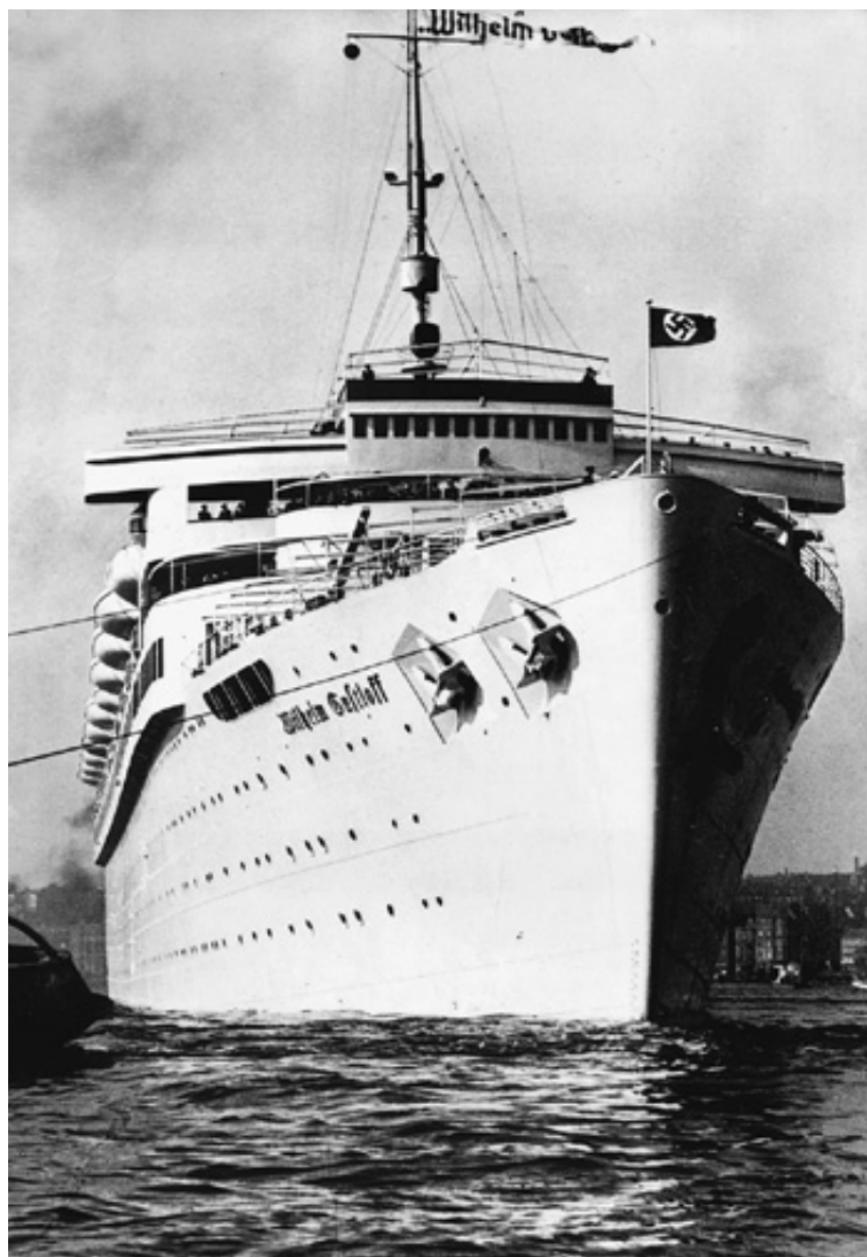
Manchmal sind es Tage, die das Schicksal von Menschen verändern, manchmal sind es Stunden. In der Nacht zum 31. Januar 1945 waren es wenige Momente, die über Leben oder Tod entschieden. Heinz Schulz, damals 2. Offizier auf dem Dampfer »Göttingen«, hat in einem solchen Moment ein Leben gerettet.

Die »Göttingen« war auf dem Weg nach Westen. Zwei Tage zuvor hatte sie mit 3600 Verwundeten und Flüchtlingen an Bord im Ostseehafen Pillau abgelegt. Vor der Halbinsel Hela, unweit der Hafenstadt Gotenhafen, hatte sie noch einmal haltgemacht, um auf einen Geleitzug zu warten. Der Weg über die Ostsee war in diesen letzten Wochen des Zweiten Weltkriegs unsicher geworden.

Am 30. Januar gegen Abend ging die Fahrt weiter. Die Menschen an Bord freuten sich, den Schrecken der heranrückenden Front entronnen zu sein und anderentags ihren Zielhafen Swinemünde zu erreichen. Die »Göttingen« folgte ihrem Geleitfahrzeug, dem Minensucher »M387«. Heinz Schulz, der 2. Offizier, erinnert sich, dass das Schiff vor ihm gegen zwei Uhr morgens plötzlich backbord beidrehte. Er hatte die Order, sich dicht bei »M387« zu halten, und drehte befehlsgemäß nach steuerbord. »Das Schiff war mitten in der Drehbewegung und plötzlich waren da diese Menschen! Sie waren teilweise schon unter das Schiff geraten«, so Schulz. »Wir waren einfach in eine treibende Menschen-

menge hineingefahren. Ohne jede Vorwarnung.« Friedrich Segelken, der Kapitän der »Göttingen«, bewahrte Ruhe. Was auch immer hier geschehen war, vielleicht konnten noch Menschen lebend geborgen werden. Eiligst ließ er Rettungsmannschaften zusammenstellen. Wenige Minuten später senkte sich das erste Boot über die Bordwand. Im zweiten Boot wurde auch Heinz Schulz zu Wasser gelassen. Der Besatzung bot sich ein schauerlicher Anblick. In gespenstischer Stille bahnte sich das Rettungsboot seinen Weg durch eine Vielzahl von Wrackteilen, Gepäckstücken, Schwimmwesten und Leichen. Heinz Schulz hat die Einzelheiten dieser Nacht noch genau in Erinnerung. »Wir näherten uns drei Flößen, die übereinander festgefroren waren. Menschen konnten wir zunächst darauf nicht entdecken.« Als das Boot wieder losfuhr, schlug einer der Riemen gegen den Floßstapel. Was dann geschah, hat der Seemann nie vergessen: »Plötzlich tauchte ein kleiner Kopf auf und eine Kinderstimme sagte: ›Onkel, nimm mich mit.‹ Das war der kleine Winfried Harthun.«

Als Winfried Harthun gerettet wurde, war er gerade sieben Jahre alt. Er stammte aus Gotenhafen an der Ostsee, einer Stadt in der Nähe von Danzig. In den ersten Tagen des Zweiten Weltkriegs, im September 1939, hatten deutsche Truppen die Stadt Gotenhafen, die damals noch Gdingen hieß, eingenommen. Sechs Jahre später, im Januar 1945, sammelten sich hier erneut Schiffe. Diesmal jedoch, um die deutsche Zivilbevölkerung und die geschlagenen Reste der einstigen Eroberungsarmee zurück nach Deutschland zu bringen. Eines dieser Schiffe war die »Wilhelm Gustloff«, deren letzte Fahrt als die größte maritime Katastrophe in die Geschichte der Seefahrt einging.



*»Traumschiff der Nazis« – die »Wilhelm Gustloff«, 1938*



# Flucht

Am 12. Januar 1945, dem Neujahrstag des russischen Kalenders, ließ die sowjetische Winteroffensive das, was von der deutschen Ostfront noch übrig geblieben war, wie ein Kartenhaus zusammenbrechen. Als »größten Bluff seit Dschingis Khan« hatte Hitler die Zahlen, die ihm die Abteilung »Fremde Heere Ost« vorlegte, verächtlich abgetan. Von einer bis zu zwanzigfachen Überlegenheit der russischen Truppen war darin die Rede gewesen. Doch Hitler und seine Paladine spielten die drohende Gefahr herunter. »Ich glaube nicht, dass die Russen überhaupt angreifen. Die Zahlen sind maßlos übertrieben. Ich bin fest überzeugt, dass im Osten nichts passiert«, kommentierte SS-Chef Himmler alle Warnungen.

Tatsächlich hatte Stalin an der Weichsel die gewaltigste Streitmacht der Weltgeschichte zusammengezogen. Allein die Armeen der Marschälle Schukow und Konjew waren mit rund 2,2 Millionen Soldaten, 6000 Panzern und 5000 Flugzeugen schlagkräftiger als die gesamte deutsche Wehrmacht. Als in den frühen Morgenstunden des 12. Januars 1945 das Feuer aus vielen tausend russischen Geschützen und »Stalinorgeln« eröffnet wurde, konnten die geschwächten Divisionen der Wehrmacht kaum standhalten. Innerhalb weniger Tage gelang es den Sowjets, bis zur Ostseeküste vorzudringen und der Bevölkerung damit den Fluchtweg über das Land abzuschneiden. Von Tilsit bis Jo-

hannisburg, von Goldap bis Elbing saßen rund zweieinhalb Millionen Menschen, deren Leben bei einer rechtzeitigen Evakuierung zu retten gewesen wäre, in der Falle. Von drei Seiten eingekesselt, war Flucht nur noch mit Schiffen über die Ostsee möglich. Aus Ost- und Westpreußen und bald auch aus Pommern drängten die Menschen zu den Hafenstädten am offenen Meer. Die Keile der Roten Armee schoben ein Heer von Flüchtlingen vor sich her, dreieinhalb Millionen Menschen waren es Schätzungen der Wehrmacht zufolge bereits im Januar 1945.

Die Parteiführung, allen voran der ostpreußische Gauleiter Erich Koch, hatte restlos versagt. Nichts war vorbereitet – die Evakuierungspläne lagen unberührt in den Schubladen. Vielerorts warteten die Menschen vergeblich auf einen Fluchtbefehl. Oft waren es gerade die Ortsgruppenleiter oder Kreisleiter selbst, die angesichts der drohenden Gefahr als Erste Hals über Kopf türm-

---

*Es war immer gesagt worden: »Ihr braucht euch um nichts kümmern, keine Beunruhigung. Keinen Zentimeter ostpreußischen Bodens werden wir den Russen überlassen!«*

MARION GRÄFIN DÖNHOF

---

ten. In aller Eile verbrannten sie Akten und Papiere und verließen klammheimlich die Amtsstuben. Ihre Schützlinge, denen monatelang jede Vorbereitung zur Flucht unter Todesstrafe verboten worden war, mussten nun allein zusehen, wie sie ihr Leben retten konnten.

Die meisten waren erst aufgebrochen, als der Geschützdonner die Fensterscheiben erzittern ließ. Allorts hatte die Großoffensive der Roten Armee die Menschen überrascht. Seit dem russischen Vorstoß im Herbst 1944 war in Ostpreußen scheinbar Ruhe ein-



*Der Frontverlauf in Ostpreußen, 1945*

getreten. Der plötzliche Überfall der Sowjets, den die deutsche Wehrmacht noch einmal abgewehrt hatte, erschien den Menschen wie ein böser Spuk. Als jetzt erneut der Schreckensruf »Die Russen kommen!« erschallte, machte sich eine traurige Gewissheit breit: Die Stunde des Abschieds war gekommen und diesmal würde es keine Rückkehr mehr geben. »Wir waren traurig, traurig bis zum Gehnichts mehr«, erinnert sich Ida

Slomianka, damals 29 Jahre alt. »Meinem Vater sind nur so die Tränen gerollt. Aber wir wollten weg, bloß weg. Bloß nicht den Russen in die Hände fallen! Und wenn uns die Pferde vorm Wagen umgekippt wären – weg, weg, weg!«

Endlos reihten sich die Flüchtlingswagen aneinander. Durch ganz Ostpreußen zogen die Trecks – immer Richtung Westen, doch wohin genau, das wusste keiner. Die Quecksilbersäule war auf Temperaturen von 25 Grad unter null gesunken. Hoher Schnee und heftiges Schneetreiben behinderten die Flucht. In den Schneemassen blieben die Räder der Wagen stecken, brachen die Achsen der Fuhrwerke. Auf den eisglatten Straßen rutschten die Pferde immer wieder aus, Wagen stellten sich quer und behinderten die nachfolgenden Karossen. Die ohnehin schmalen Landstraßen und Alleen waren geteilt worden: Eine Seite musste für die Fahrzeuge der Wehrmacht freigehalten werden, die sich ihren Weg zur Hauptkampflinie bahnten. Dabei kam es immer wieder vor, dass schwere Lastwagen und Panzer die Flüchtlinge beiseitedrängten, mitrissen und ihre Wagen schwer beschädigten.

Doch die Soldaten hatten keine Zeit, sich um das Schicksal der Flüchtlinge zu kümmern. Die militärische Lage war katastrophal. Überall waren die deutschen Linien durchbrochen worden, ertranken die Einheiten in der Flut der russischen Übermacht. Die Soldaten kämpften um ihr eigenes Leben – und waren überdies bestrebt, die Front so lange zu halten, bis die Zivilbevölkerung halbwegs in Sicherheit war. Trotzdem kam es vor, dass sie anhielten, um mit den erschöpften Flüchtlingen eine warme Suppe zu teilen oder Alte und Schwache einige Kilometer auf den Militärwagen mit-



*»Wir haben versucht, unser nacktes Leben zu retten.«  
Durch Eis und Schnee bahnten sich die Flüchtlinge den  
Weg nach Westen.*

zunehmen. Selbst altgediente Landser, die auf ihrem Weg durch Russland schon viel Elend gesehen hatten, packte das Mitleid beim Anblick des Flüchtlingseleuds: »Wir in unseren Panzern und Wagen waren ja meist gegen die Witterung geschützt, aber die Flüchtlinge waren ihr hilflos ausgesetzt. Diese armen Leute, die damals mit den Trecks geflüchtet sind! Hinten am Wagen hin-



*»Das war wirklich ein Elend!« Soldaten der Wehrmacht beobachteten einen Flüchtlingstreck in Ostpreußen.*

gen vielleicht ein, zwei Kühe, vorne zogen ein paar magerere Pferde. Ach, das war wirklich ein Elend!«, erinnert sich der ehemalige Panzerfahrer Fritz Busse.

Die grimmige Kälte forderte bald erste Opfer. Schon wenige Stunden nach ihrem Aufbruch waren viele der Flüchtlinge durchgefroren und verzweifelt. Vor allem für Kleinkinder und alte Menschen war die Eiseskälte eine tödliche Gefahr. Ohne ausreichende Kleidung, geschwächt durch die Strapazen der Flucht und wegen der mangelnden Ernährung starben die Kleinen zuerst: Babys erfroren in den Armen ihrer Mütter, die sie verzweifelt an den Leib gepresst hielten. Mit der Wärme ihres eigenen Körpers versuchten sie, die Kinder vor der unerbittlichen Kälte zu schützen. Waren erst einmal alle